Das erste Jahr im Dienst

Bitte anschnallen, es kommen Turbulenzen auf uns zu

Michelle Baumgärtner

Wie ist es nach der aufregenden und oftmals stressigen Zeit im Vorbereitungsdienst mit vollem Deputat in den Berufsalltag zu starten? Michelle Baumgärtner, Anwärterin aus Kurs 2018 und inzwischen gestandene Lehrerin, erzählt von ihren Erwartungen, Ängsten und Erfahrungen … und dann kam doch alles anders als gedacht.

Es ist der 9. September 2019, ich unterschreibe und nehme meine Ernennungsurkunde entgegen. Ich halte sie in der Hand, betrachte sie und bin mehr als nur ein wenig stolz auf das, was ich in den letzten anderthalb Jahren geleistet habe.

Wenige Minuten später stehe ich mit einem Blumenstrauß in der Hand vor 52 Augenpaaren, die mich neugierig betrachten. Ich werde vorgestellt und soll „am besten selbst einige Worte über mich sagen". Im ersten Moment bleiben mir jedoch die Worte weg. Mist, dabei wollte ich doch mein unerfahrenes und etwas unsicheres „Refi-Ich" direkt hinter mir lassen und an der neuen Schule mit meiner nun erlangten „Lehrerinnenpersönlichkeit" selbstbewusst und gefestigt auftreten… so war zumindest der Plan.

Aber ich glaube, dass mir genau in diesem Moment bewusst wurde, dass meine Reise nun erst richtig losgeht. Eine Reise, für die ich 18 Monate lang die Koffer gepackt habe, mich vorbereitet und mir möglichst viele Informationen über den Zielort angeeignet habe. Ich habe Reiseführer gelesen, viele Tipps von Erfahrenen eingeholt, Instruktionen bekommen und die „Safety Card" genauestens studiert. Die nötige Ausrüstung wurde besorgt, etliche Eventualitäten wurden durchgespielt und die bekannte letzte Seite des Reiseführers, die „No-Go" Liste des Zielorts wurde verinnerlicht.

Das Ziel der Reise war lange Zeit unbekannt, was die Nervosität vor dem Abflug nicht unbedingt milderte. Und auch der Abschied war sehr tränenreich und fiel mir ehrlich schwer. Schließlich waren die letzten 18 Monate eine emotionale Achterbahn, die ein großes Verbundenheitsgefühl zu meiner Ref-Schule herstellte. Die Menschen, die mich in dieser Zeit an der Schule begleitet hatten, waren mir unglaublich ans Herz gewachsen, daher hatte ich einem Neustart mit einem lachenden und einem weinenden Auge entgegengeblickt.

Doch nun war es so weit: Die Bremsklappen wurden verriegelt, die Startbahn freigeräumt. Die Anspannung stieg und ich weiß nicht, wer am Einschulungstag aufgeregter war: die Schüler oder ich, ihre neue Klassenlehrerin.

Ich habe mich auf diese neue Aufgabe sehr gefreut und mich so gut wie möglich vorbereitet: von der Willkommens-Wimpelkette über Begrüßungsgeschenkchen bis zum laminierten Klassenzimmer-Stundenplan. Ich durchforstete sämtliche Lehrer-Blogs und sichtete begeistert verschiedene Materialien zur Klassenzimmergestaltung, Kennlernspiele, Ideen zum Beziehungsaufbau und vieles mehr. Diese Vorschläge wollte ich ausprobieren, meine eigenen Ideen umsetzen… und dies in allen meinen Fächern. Also setzte ich mich an den Schreibtisch, recherchierte und laminierte für meinen Unterricht. Häufig wurde es spät, aber kein Problem – Nachtschichten kannte man ja aus dem Ref, mangelnde Freizeit ebenso.

Nur, dass jetzt aus den (zugegebenermaßen nach den Lehrproben relativ entspannten) 13 Stunden ein volles Deputat mit 27 Stunden wurde, und als der Flieger seine volle Höhe erreicht hatte, wurde es schnell ziemlich anstrengend.

Ich akzeptierte die Situation und dachte mir, dass so nun wohl mein Berufsalltag aussehen würde. Entspricht es nicht auch ein wenig der Erwartungshaltung gegenüber Berufsanfängern? Sind sie nicht der „frische Wind" mit vielen guten Ideen und noch mehr Motivation und Zeit? Nicht nur einmal hörte ich den Satz: „Naja, aber du bist ja auch noch jung und hast noch keine Kinder… dann geht das schon".

Die Anfangszeit war anstrengend, aber der Stress unterschied sich von dem im Vorbereitungsdienst. Der Druck war geringer, die Flexibilität nahm zu. Das Zögern wurde weniger, die Unsicherheit nahm ab. Nur der Kaffeekonsum blieb gleich.

Das erste Jahr im Dienst

Michelle Baumgärtner

Ich merkte, wie sich die Prioritäten verschoben: So wurde z. B. eine der aufregendsten Situationen des Refs, auf die man sich tagelang genauestens vorbereitet und die man mit verschiedenen Personen durchgesprochen hatte – der Unterrichtsbesuch - nur zu einem weiteren Punkt auf meiner wöchentlichen To-Do-Liste, und ich wunderte mich im Nachhinein selbst, dass ich nicht einmal die Zeit fand, aufgeregt zu sein. Eventuell eine positive Nebenwirkung des turbulenten Berufsalltags.

Letztendlich war es meine Co-Klassenlehrerin, die mir ein wenig den „frischen Wind“ aus den Segeln nahm. Ich bin ihr dafür sehr dankbar und erinnere mich noch gut an ihre Worte: „Du kannst das schon so machen, aber dann kannst du in einem halben Jahr nicht mehr.“

Wenn ich – vor allem rückblickend – einer Anwärterin nur einen Rat geben dürfte: Jede noch so anstrengende Zeit, jeder nervenzehrende Moment, jede scheinbar ausweglose Situation wird erträglich durch einen Menschen, der sich kümmert, nämlich die Mitanwärterin, die gerade dasselbe durchsteht, der Mentor, der Verständnis zeigt, die Seminarleiterin, die zuhört. Und genau diese Erfahrung machte ich nun wieder. Ich lernte aus der Erfahrung meiner Teamkollegin, profitierte von ihren Tipps. Ich hatte großes Glück, denn wir beide merkten schnell, dass wir uns super ergänzten und als Team toll zusammenarbeiten konnten. Als ich nach einem langen Schultag und einer darauffolgenden Konferenz am Nachmittag stöhnend zu meinem Auto ging, da ich noch keine fertige Planung für die morgige Doppelstunde hatte, lieferte sie mir in einem kurzen Gespräch eine Idee – Stundenplanung in zwei Minuten von der Eingangstür bis zum Parkplatz. (Spoiler: Die Stunde lief super und die Schüler waren sehr motiviert.) Auch im Kollegium lebte ich mich mit jedem Tag mehr ein, entsprechend erhöhte sich der Austausch von Ideen, Unterrichtsmaterialien oder praktischen Erfahrungen sowie wertvollen Pausengesprächen. Nach nur wenigen Wochen konnte ich entspannt in meinen Unterricht gehen und auch neue Situationen, die sich zunächst wie ein Sprung ins kalte Wasser anfühlten, wie beispielsweise zum ersten Mal selbst prüfen, konnte ich gut meistern.

So normalisierte sich die Situation über den Wolken so langsam, bis plötzlich die Ansage ertönte: „Achtung – bitte anschnallen. Es kommen Turbulenzen auf uns zu.“ Ein Blick nach links und rechts verriet mir, dass ich nun nicht mehr die Einzige war, für die die Situation neu zu sein schien.

Es trat ein Fall ein, von dem ich nie geglaubt hätte, dass er möglich ist: Nachdem ich im Ref sämtliche Unterrichtsformen ausprobiert hatte, meine Methodenordner der Seminarkurse überquollen und ich wirklich glaubte, auf alles vorbereitet zu sein – da gab es tatsächlich noch eine weitere Sozialform, die keiner von uns ausprobiert haben sollte? Doch so war es: Videounterricht! Darüber stand nichts in meinen Unterlagen und er kam in keinem Seminar zur Sprache. Also hieß es: learning by doing!

Während dieser etwas unsicheren und häufig emotionalen Zeit schieden sich die Geister: Mit welchem Manöver konnte man einen Absturz verhindern? Wie könnte eine mögliche Notlandung aussehen? Und wie schafft man es, gleichzeitig den Bedürfnissen aller beteiligten Personen gerecht zu werden, Eltern, Schülerschaft, Kollegium?

In dieser spannenden zweiten Hälfte meines ersten Schuljahres lernte ich sehr viel über Elternkommunikation, enge Zusammenarbeit mit Kollegen bei Klassenübernahmen und die Relevanz von Improvisation. Ich erweiterte meine Kenntnisse zu digitalen Lernangeboten und war froh, noch entsprechende Ergänzungsbereiche im Ref belegt zu haben. Die Inhalte auf unserer schulinternen Lernplattform versuchte ich so abwechslungsreich wie möglich zu gestalten und darüber hinaus den Kontakt zu meinen Schülern in wöchentlichen Videokonferenzen zu halten und trotzdem fehlte etwas: der direkte Austausch, der persönliche Kontakt. Kurze Pausengespräche mit meinen Schülern, ihre BK-Ergebnisse bewundern, Kollegen im Lehrerzimmer treffen. Nicht nur mir wurde bewusst, wie gerne ich meinen Job mag, auch meine Klasse meldete mir zurück, dass sie nie gedacht hätten, die Schule einmal so sehr zu vermissen.

Als der Präsenzunterricht wieder startete, hatten sich die Anforderungen stark verschoben und Flexibilität war gefragt. Auf die meisten kooperativen Unterrichtsformen musste verzichtet werden, die Distanz zu den Schülern sollte gewahrt und doch gleichzeitig ein besonderes Augenmerk auf die Beziehungsebene gelegt werden. Man versuchte, im Stoff voranzukommen und gleichzeitig eventuelle Lücken zu schließen. Ich übernahm neue Klassen und gab mir Mühe, die Schüler hinter ihren Masken zu erkennen. Doch so ungewohnt diese Situation anfangs war, so schnell wurde sie zur neuen Alltagsroutine, an deren Abläufe man sich gewöhnte.

Viel mehr bleibt uns auch gar nicht übrig: zurücklehnen und möglichst entspannt auf die nächste Durchsage des Piloten zu Temperatur, Windverhältnissen und aktueller Route warten.

Bis dahin ist eines sicher: Man selbst ist nicht die einzige Passagierin an Bord. Durch Kommunikation, gegenseitige Unterstützung und Zusammenhalt können noch weitere Turbulenzen überstanden oder aber ein ruhigerer Reiseflug gemeinsam genossen werden, je nachdem, was das Schuljahr noch mit sich bringt… ■